

Daniel Weber

Traumgeschichten - Erstes Buch

Daniel Weber

# Traumgeschichten

*Einblicke in die Psyche eines Dichters*

Kurzgeschichtensammlung

Erstes Buch

Für Susi,  
meine Privatpsychologin  
und gute Freundin;  
solltest Du beim Lesen  
der Traumgeschichten  
auf Hinweise stoßen,  
welchen psychischen Knacks  
ich haben könnte,  
gib mir bitte Bescheid.

Vorbemerkung

Die folgenden Kurzgeschichten sind allesamt von Träumen inspiriert, die ich wirklich geträumt habe; sie sind jedoch nicht gänzlich authentisch, denn naturgemäß habe ich sie literarisch bearbeitet.

Ich präsentiere hier also ausgewählte Träume, die ich zu Kurzgeschichten umgeformt habe. Auf die Idee bin ich gekommen, als ich begonnen habe, ein Traumtagebuch zu führen.

Ein Schriftsteller braucht nicht Alkohol zu trinken oder Drogen zu nehmen, um Verrücktes zu schreiben, er braucht nur träumen; seine Träume sind verrückt genug.

Die römischen Ziffern vor den Titeln bezeichnen übrigens einzig und allein die Nummer der Geschichte, einfach um einen Überblick zu behalten, wie viele Geschichten es sind und welche man gerade schreibt (in meinem Fall) oder liest (im Falle der geschätzten Leserschaft). Die Nummern sollen nicht suggerieren, dass die Geschichten in irgendeiner Weise zusammengehören, die über ihren Traumcharakter hinausreicht. Sie sind chronologisch danach geordnet, in welcher Reihenfolge ich sie geträumt habe. Mehr System gibt es hier nicht.

Daniel Weber

PS: Für den Fall, dass sich auch Psychologen für meine Traumgeschichten interessieren und sie psychologisch

interpretieren oder analysieren wollen, bitte ich, dass mir die etwaigen Ergebnisse dazu mitgeteilt werden; ich würde sehr gerne mehr über meinen offensichtlichen psychischen Knacks erfahren

Danke im Voraus.

## I. Der Mann im Kartonauto

Der Mann stieg bei einer U-Bahnstation aus, die er nicht kannte, irgendwo in der Stadt, vielleicht am Rande, vielleicht in deren Zentrum. Die Station wirkte surreal, phantastisch, sie war beleuchtet wie in einem Traum; der Mann sah alles trübe, wie durch einen Schleier.

Und es waren keine Menschen auf dem Bahnsteig zu sehen; auch, als er auf der Rolltreppe nach oben fuhr, waren keine Menschen zu sehen; und auch, als er oben angekommen war, an der frischen Luft, waren keine Menschen zu sehen; es waren nirgends Menschen zu sehen.

Auch die obere Welt, in der er jetzt stand, mitten oder am Rande der Stadt, war traumähnlich beleuchtet, alles sah er trübe, wie durch einen Schleier.

Doch dies störte den Mann nicht, es war offenbar für ihn normal; und daher nahm er jetzt auch ganz unbekümmert den gefalteten Karton, den er die ganze Zeit in der Hand getragen hatte, und faltete ihn auf; dieser Karton verwandelte sich in die viereckige, gepresst erscheinende Form eines schwarzen Autos, das, statt einer Windschutzscheibe, einen Ausguck herausgeschnitten hatte, und unten ein viereckiges Loch, sodass der Mann sich das Kartonauto über seinen Körper stülpen konnte. Und dies tat er auch.

Den Karton übergezogen ging er als schwarzes Auto verkleidet los, auf welchem alle Lichter und Scheiben bloß aufgemalt waren. Seine Augen und sein ganzes Gesicht lugten durch den Ausguck

vorne heraus, anstatt der Windschutzscheibe, und so marschierte er. Er fuhr als schwarzes Auto im Schrittempo los, ganz nach der Straßenverkehrsordnung auf der rechten Seite der Straße.

Und in dem Moment, als er seinen Weg begonnen hatte, da kamen auch schon die ersten Autos hinter ihm hergefahren und mussten abbremsen, um ihn nicht über den Haufen zu fahren. Sie hupten ihn an, sie fuhren im Schleichtempo hinter ihm her, unsichtbare Fahrer schrien aus ihren Fenstern, doch der Mann im Kartonauto ging weiterhin unbeirrt seines Weges, fuhr sein Kartonauto durch die Straßen.

Bald aber schien es dem Mann im Kartonauto doch nicht mehr egal zu sein, dass sich hinter ihm eine Wagenkolonne gebildet hatte, die er offenkundig am Weiter- und Schnellerfahren behinderte; und Überholen war doch schließlich in der Stadt verboten, obwohl weit und breit kein Gegenverkehr auszumachen war, seit der Mann im Kartonauto losgefahren war.

Nun besann sich der Mann im Kartonauto offenbar und erspähte eine Abkürzung: da, mitten oder am Rande der Stadt, sah er, zwischen den undeutlichen Gebäuden, trübe, wie durch einen Schleier, einen Hügel, der auf der Seite, wo der Mann stand, etwas bergauf ging, auf der dem Mann abgewandten Seite jedoch abzufallen schien.

Also bog der Mann im Kartonauto ab, ohne einen Blinker zu setzen, und steuerte auf diesen Hügel zu; die Autos waren jedoch nicht mehr auf der Straße,

aber dies bemerkte er nicht, oder es kümmerte ihn nicht.

Der Mann torkelte in seinem Auto den sanften Hügel hinauf, und als er an dessen Spitze angelangt war, musste er bestürzt feststellen, dass die Fahrt hinunter sehr beschwerlich werden würde: Der steile Abhang bestand nämlich aus grauen, quaderartigen, unregelmäßig großen Felsen, in deren Spalten Unkraut giftgrün hervorblitzte.

Doch der Mann im Kartonauto drehte nicht um, sondern begann, den steilen Abhang hinabzutaumeln, immer in Sturzgefahr begriffen.

Er stolperte und strauchelte, aber er hielt sich aufrecht; er rutschte auf den glatten Quadern aus, aber er hielt sich aufrecht; er rutschte auf den zerfurchten Flächen der Quader aus, doch er hielt sich aufrecht; er verhedderte sich in dem hervorsprossenden, giftgrünen Unkraut, doch er hielt sich aufrecht.

Zu guter Letzt jedoch, nach beschwerlichem Abstieg, fuhr der Mann im Kartonauto wieder auf der Straße, ganz nach der Straßenverkehrsordnung auf der rechten Seite.

Es dämmerte nun bereits in der Stadt, das Licht wurde fahler, doch nicht weniger traumähnlich, immer noch sah der Mann alles trübe, wie durch einen Schleier.

Da fuhr plötzlich eine lange, schwarze Limousine hinter ihm her, die er, wie die anderen Autos zuvor, mit seinem Schritttempo zum Abbremsen zwang; und nun musste auch die Limousine im Schleichtempo hinter ihm her fahren. Sie

hupte aber nicht, und auch kein unsichtbarer Fahrer schrie aus ihrem Fenster. Überholen war in der Stadt ja, wie gesagt, verboten, doch es war noch immer weit und breit kein Gegenverkehr auszumachen.

Der Mann im Kartonauto fuhr und torkelte also in seinem Schritttempo weiter vor der Limousine her, ohne diesmal eine Abkürzung zu nehmen.

Langsam wurde es dunkel und die Nacht senkte sich über die Stadt; das Licht war immer noch traumähnlich und der Mann sah alles trübe, wie durch einen Schleier, doch undeutlicher und düsterer als zuvor.

Verdiente er Geld, mit dem, was er da tat? - Es ist ungewiss. Doch der Mann konnte sich Zeit lassen, denn der Kostümverleih, bei dem er sich das Kartonauto ausgeliehen hatte, hatte bis spät nachts geöffnet und verlangte überdies sehr geringe Leihgebühren; er brauchte sich also nicht zu beeilen und konnte noch einige Zeit lang mit seinem Kartonauto durch die Stadt fahren.

Und so fuhr der Mann im Kartonauto weiter, hinter ihm die Limousine, durch die Straßen der Stadt.

Zwei Stimmen unterhalten sich über den Mann im Kartonauto; die zu den Stimmen gehörigen Körper sind abwesend; was sie sagen, ist beinahe nicht zu verstehen, doch ein Satz der Unterhaltung schwingt dem Zuhörer deutlich im Ohr: „Er ist ein todunglücklicher Mann.“

## II. „Wir haben es geschafft!“

Ein älterer Mann steht in einem Lagerhaus vor einem Schreibtisch.

Der Mann trägt Arbeitskleidung (oder einen Anzug) und schaut nur untätig auf seinen vollgeräumten Schreibtisch, vielleicht auf die Unordnung darauf.

In dem Lagerhaus stehen große Gerüste, auf welchen unzählige Werkzeugkisten stehen; alle sind mit ihrem namensgebenden Inhalt beinahe bis zur Gänze gefüllt.

Der ältere Mann steht mit dem Rücken zum großen, offenen Tor des Lagerhauses; hinter diesem Tor erstreckt sich ein asphaltierter Hof, an dessen Ende die düstere, graue Mauer eines anderen Gebäudes aufragt und ihn in Schatten taucht; doch draußen scheint die Sonne, dies ist trotz allem ersichtlich. Und auf dem asphaltierten Hof parkt ein dunkelblauer Transportwagen.

Plötzlich kommen, von dem älteren Mann unbemerkt, zwei junge Männer ins Sichtfeld des offenen Lagerhaustores gelaufen, von rechts. Ihre Gesichter sind nicht auszumachen, auch ihre Körper sind undeutlich.

Einer von ihnen schreit, frohlockend: „Wir haben es geschafft!“

Da dreht sich der ältere Mann im Anzug (oder in Arbeitskleidung) um und plötzlich ertönt ein Schuss, wie wenn eine Pistole abgefeuert werden würde.

Der Mann im Anzug, der einem in Europa gehassten US-amerikanischen Präsidentschaftskandidaten sehr ähnlich sieht, fällt, im Brust- und

Gesichtsbereich zerfetzt, als flaches Kartonmännchen zu Boden.

## III. Der Lehrling

Der junge Student stand vor seinem Haus in Deutsch-Wagram, ein Plastiksackerl in der Hand und wartend.

Dann stand er schon in dem Gebäude der Firma, in die er als Lehrling eintreten wollte. Er stand in einer großen, unordentlichen Halle, in der viele Arbeitstische und Gerätschaften aufgebaut waren, Gerüste herumstanden, in welchen man zusammengerollte Pläne aus Kisten hervorstulpen sah, und Arbeiter arbeiteten.

Ein derber, praxisnaher, älterer Herr in Arbeitskleidung und mit zerfurchtem Gesicht bedeutete ihm, er solle hinauf gehen und mit seiner Arbeit beginnen; und der junge Student ging in einem gerüstartigen Treppenhaus nach oben.

Dann stand er in dem Raum, in dem er arbeiten sollte; dieser war ähnlich eingerichtet wie die Halle unten, nur kleiner und ohne arbeitende Arbeiter. In der Mitte stand etwas, das wie eine Kreissäge aussah, und an der Wand, die dem Eingang gegenüberlag, waren Fenster eingelassen, die, schmutzig und trübe, teilweise zerbrochen und mit gezackten Löchern versehen, den Blick auf eine blassgelbe Hauswand freigaben.

Auf einen Beistelltisch legte er nun den Inhalt seines Plastiksackerls: ein in Schwarz gebundenes Buch literarischen Inhalts, das er irgendwo in der Mitte

aufschlug und auf dessen bedruckten Seiten viele von ihm per Hand hineingeschriebene Anstreichungen und Notizen zu sehen waren; der Name seiner unerreichbaren Geliebten stand darin, der Name des Dichters Klopstock und noch viele weitere, die allerdings zu undeutlich waren, um sie lesen zu können; ein in Schwarz gebundener Gedichtband; ein in Schwarz gebundenes Werk Sigmund Freuds; und ein in Schwarz gebundenes Notizbuch.

Dann wandte er sich um und betätigte einen Hebel. Sofort begann der Raum, in dem er stand, zu rattern und zu rauschen und durch das Fenster sah er die blassgelbe Hauswand vorbeirasen; wie wenn er in einem Zug säße, raste die blassgelbe Hauswand an seinem Blick vorbei, ohne jedoch irgendwann ihr Ende zu finden.

Es ratterte und rauschte und pff und arbeitete in seinem Führerhaus und der junge Student sah aus den schmutzigen, kaputten Fenstern zu, wie die Welt da draußen, die blassgelbe Hauswand, immerzu an ihm vorbeiraste.

Irgendwann dann wurde ihm bedeutet, er solle aufhören und die Maschine zum Stillstand bringen. Er verstand diese Aufforderung nicht sofort; als er es jedoch tat, beeilte er sich umso mehr. Er ging zum Hebel und mit dem Aufwand all seiner Kräfte schaffte er es, die Maschine abzustellen.

Es ratterte und rauschte zwar immer noch, wurde jedoch nach und nach ruhiger und leiser, und schwarzer, feiner Rauch breitete sich im Führerhaus aus.

Die blassgelbe Hauswand war wieder still hinter den schmutzigen, kaputten Fensterscheiben zu sehen.

Von irgendwo wurde applaudiert.

Der junge Student besah sich noch einmal die blassgelbe Hauswand, zufrieden und nicht ohne Stolz, packte seine Bücher wieder in sein Plasticksackerl und ging wieder nach unten in die Halle.

Der derbe, praxisnahe, ältere Herr in Arbeitskleidung und mit zerfurchtem Gesicht klopfte ihm unten in der Halle auf die Schulter und befragte ihn nach seinen Büchern. Der junge Student erklärte sie ihm.

Daraufhin bedeutete ihm der derbe, praxisnahe, ältere Herr in Arbeitskleidung und mit zerfurchtem Gesicht, er solle ihm folgen, er würde den jungen Studenten nun seinem Kollegen überantworten.

Als der Tag zur Neige ging, stand der junge Student wieder vor seinem Haus in Deutsch-Wagram, ein Plasticksackerl in der Hand und wartend.

#### IV. Eine seltsame Beziehung

Der gerühmte deutsche Schriftsteller aus der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts, der übrigens in enger Verbindung mit einem architektonisch beeindruckenden Theaterhaus steht, in dessen hell erleuchteten Hallen, dessen weitläufigen, gerüstartigen Zuschauerraum und auf dessen kleiner, edler Bühne oft großartige Feste mit vielen Gästen und

Glanz und Glorie gefeiert werden, erwachte in seinem Bett.

Er befand sich in dem Schlafzimmer auf seinem Hausboot, das einem feinen, teuren Hotelzimmer um nichts nachzustehen schien, und neben ihm lag seine Geliebte; auch sie erwachte, als hätte sie das Erwachen ihres Geliebten gespürt.

Beide hatten sie ihre jeweiligen Eheringe auf die Nachttische neben dem Doppelbett gelegt, denn sie waren nicht miteinander verheiratet; sie hatten bloß eine Affäre, die jedoch schon über Jahre zu gehen schien.

Seine Geliebte stand auf, eine wohlgeformte, hoch gewachsene, blonde Frau, und ging zu einem niedrigen Schrank, auf dem eine Ausgabe des berühmten Kriminalromans des Schriftstellers lag. Er beobachtete sie dabei mit müden Augen.

Plötzlich erschrak sie und wurde nervös, ja wahrlich panisch! Ohne von dem Schriftsteller dazu aufgefordert zu werden, erzählte sie ihm schnell, was sie so ängstigte:

Ihre jeweiligen Ehepartner, die ebenfalls eine Affäre miteinander hatten, von ihrem jeweiligen Widerpart geduldet, waren unauffindbar! Sie waren weg, verschwunden! Aber man konnte sie doch nicht allein lassen! Sie waren geistig zu labil, um allein gelassen zu werden; und zu allem Überflus hatten sie ihre Medikamente vergessen!

Darüber erschrak nun auch der Schriftsteller heftig, sprang ruckartig auf und stand neben dem Bett; es war

wirklich eine erschreckende Botschaft, und er wollte sich die Konsequenzen dieses Missgeschicks, die schrecklich sein konnten, gar nicht vorstellen!

Seine Geliebte machte ihm Vorwürfe, dass es eine schlechte Idee gewesen sei!

Schnell blätterte sie in dem berühmten Kriminalroman des berühmten Schriftstellers, um herauszufinden, was nun zu tun sei, um die Antwort zu finden, um die abgängigen Ehepartner zu finden.

Der Schriftsteller stand neben ihr; und sah ihr zu.

#### V. Verkündung der Benotungen

Der schlechteste Schüler trat gesenkten Hauptes als letztes in die Halle ein; er sah sofort das Teppichmuster, das rote Pluszeichen und grüne Minuszeichen auf grauem Hintergrund zeigte.

Er erschrak vor diesem Muster immer wieder, es ängstigte ihn davor. Langsam schlich er darüber, immer den Kopf gesenkt und auf den Teppich starrend, und stellte sich in die letzte Reihe.

Vor die Ansammlung der Schüler und aufs Podium stellte sich nun der Bürgermeister und Direktor der Schule und hielt eine lange, ermunternde Rede an die Schüler, die in ihrer heuchlerischen Kameradschaftlichkeit nicht jeden erreichte.

Dann begann er damit, die Benotungen zu verkünden; während er verkündete, dass der schlechteste Schüler fünf Minus hatte, grinste der Taugenichts, der neben



den zwei hübschesten, blonden Mädchen der Schule stand, noch.

Doch als der Bürgermeister und Direktor der Schule dann verkündete, dass der Taugenichts vier Minus hatte, verschwand das Grinsen aus seinem schelmischen Gesicht, ein Ausdruck des Grauens breitete sich stattdessen darauf aus, verstört blickte er auf das Teppichmuster und schrie aus vollem Halse: „LAUFT!“

Er lief in die Menge und plötzlich erhob sich ein Geschrei und Gedränge und Gerangel und Getöse unter den Schülern, das immer lauter und immer heftiger wurde.

Nur die zwei hübschesten, blonden Mädchen der Schule standen noch still und aufmerksam, während der Bürgermeister und Direktor der Schule immer noch ruhig und unbeeindruckt die Benotungen verkündete.

Als er zum Ende kam, und das Chaos in der Halle schon ohrenbetäubend heftig und unüberschaubar geworden war, verkündete er, dass die zwei hübschesten, blonden Mädchen der Schule Ehrungen für ihre besonderen Leistungen bekommen sollten, sowie Ehrenabzeichen der Schule.

Dies beinhaltete, dass sie zwei Schüler, die nicht genügend Leistung erzielt hatten, aufsteigen lassen konnten; und diese zwei wären der schlechteste Schüler und der Taugenichts gewesen, die mit ihnen sehr gut befreundet waren. Doch diese beiden bekamen dies nicht mit, der schlechteste Schüler war

scheinbar überhaupt nicht mehr in der Halle.

Und dann erreichte das Chaos in der Halle mit dem grauenerregenden Teppichmuster seinen Höhepunkt; und das grüne Blut der Schüler floss in Strömen.

## VI. Spinnennetz

Ich erwache in meinem Bett und sehe vor mir ein Spinnennetz; weiß und fein und klebrig zieht es sich von der linken Wand, bei der ich liege, bis ans Fenster, das rechts von mir in der hinteren Wand eingelassen ist.

Ich erschrecke, ducke mich unter dem Spinnennetz hindurch, denn es hängt sehr nah über meinem Bett, und reiße mir einen Streifen Karton der Verpackung des Onlineshops herunter, bei dem ich immer bestelle. Ich will das Spinnennetz mit kreisenden Bewegungen rundherum um den Karton wickeln und es so entfernen.

Mit dem Kartonstreifen bewaffnet nähere ich mich nun dem Spinnennetz und versuche, es um meine Waffe zu wickeln. Ich erwarte, dass es leicht gehen, dass es keinen Widerstand leisten würde, so wie es Spinnennetze normalerweise tun. Doch diesmal ist es anders!

Das Spinnennetz lässt sich nicht so leicht um den Kartonstreifen, auf dem das Logo des Onlineshops deutlich zu sehen ist, wickeln, es leistet erbitterten Widerstand!

Ich reiße und zerre, das Spinnennetz klebt zwar am Karton, aber es widersteht

der Drehung, die ich mit dem Kartonstreifen vollführe. Langsam, ganz langsam lässt es sich dann eindrehen, und ich wende mich mit der Drehung zum Fenster und sehe, dass auch der weiße Vorhang voller Spinnennetze ist; weiß und fein und klebrig hängen sie am weißen Vorhang!

Ich fürchte, dass mein Kartonstreifen zu klein ist, will aber jetzt nicht nachgeben und reiße und zerre weiter und reiße und zerre immer stärker, bis sich ein Teil der Spinnennetze plötzlich löst und ich zurückfalle.

Die Spinnennetze baumeln in wirrem Durcheinander von meinem Kartonstreifen; sie haben dem Aufwickeln um ihn herum erfolgreich widerstanden. Und an ihnen klebt ein Stück des Vorhangs, das ich bei meinem verzweifelten Reißen und Zerren ebenfalls mit den Spinnennetzen vom Vorhang und herunter gerissen habe. Der Vorhang ist zerrissen.

Ich sehe mich weiter um und muss bestürzt feststellen, dass nicht nur am Vorhang Spinnennetze kleben, nein, auch mein ganzer Kleiderkasten ist über und über voll mit ihnen; weiß und fein und klebrig verdecken sie lückenhaft den ganzen Kasten!

Mir schwindet der Mut, ich bekomme es mit der Angst zu tun, nehme mich aber zusammen und reiße mir noch einen Streifen vom Karton der Verpackung des Onlineshops herunter, diesmal aber einen längeren. Auch auf diesem Streifen ist das Logo deutlich zu sehen.

So bewaffnet schreite ich nun zu meinem Kleiderkasten, der neben meinem Bett steht. Ich steige auf das Bett und beginne den Versuch, die Spinnennetze um den Kartonstreifen herumzuwickeln. Doch das Spinnennetz wird immer widerstandsfähiger und ich muss meine äußersten Kräfte anwenden, um wenigstens langsam voranzukommen!

Ich erschöpfe mich zunehmend, atme schwer, und da fällt mir ein, dass bei so vielen Spinnennetzen doch auch Spinnen in meinem Schlafzimmer sein müssten! Dieser Gedanke ängstigt mich, ich fürchte mich vor diesen achtbeinigen Monstern!

Ich sehe mich panisch um, begutachte die Spinnennetze, spähe in deren Lücken, ob ich irgendwo eine Spinne ausmachen kann, aber ich sehe keine. Manchmal habe ich das Gefühl, aus dem Augenwinkel etwas krabbeln zu sehen, in den Spinnennetzen, doch wenn ich hinsehe, ist es wieder verschwunden!

Wahrscheinlich war es nur eine Einbildung des Geistes, vielleicht sind hier gar keine Spinnen. Dies sind meine Gedanken, aber ich bin noch immer unruhig.

Trotzdem müssen die Spinnennetze entfernt werden und ich mache mich wieder an die mühselige Arbeit.

Oben auf dem Kasten, dicht unterhalb der Decke des Raumes, stehen und liegen viele leere Verpackungen, große und kleine, von früher gekauften Dingen herum. Auch auf ihnen kleben die Spinnennetze.

Alle Spinnennetze sind verbunden, und wie ich jetzt wieder reiße und zerre und

Erfolg verzeichne, als das Spinnennetz meinem Druck nachgibt, sehe ich, dass auch die Verpackungen oben auf dem Kasten sich in meine Richtung verschieben.

Aber das ist nicht wichtig, ich muss die Spinnennetze entfernen und sie entsorgen, muss mein Schlafzimmer von ihnen befreien! Also reiße und zerre ich weiter und reiße und zerre noch stärker und reiße und zerre noch heftiger, bis das Spinnennetz plötzlich nachgibt, ich mit einem Ruck zurückgeworfen werde und die Verpackungen von oben auf dem Kleiderkasten mir entgehen fallen.

#### VII. Eine peinliche Unterhaltung

Zwei junge Schauspieler sitzen an einem runden Tisch in einem grauen Raum und unterhalten sich rege.

Der mit dem kantigen, markanten Gesicht und den kürzeren, braunen Haaren hört aufmerksam zu, während der mit dem längeren, abstehenden, schwarzen Kraushaar und dem stoppeligen, lückenhaften, schwarzen Kinnbart euphorisch lächelnd erzählt und das Gesagte mit wilden Gesten seiner Hände untermalt.

Der Kraushaarige springt auf, geht ein paar Schritte von dem Tisch weg, redet und gestikuliert jedoch munter weiter.

Dem Zuhörer fällt nun auf, dass der Redende nur einen hellgrauen Pullover mit Kapuze trägt, sonst nichts; seine Beine und sein Unterleib sind entblößt, doch ist kein männliches, sondern das

weibliche Geschlechtsorgan zwischen seinen Beinen sichtbar.

Der Zuhörer ist irritiert, wird verlegen, muss jedoch immerzu hinschauen; er möchte den Redenden darauf aufmerksam machen, tut es aber nicht, vielleicht aus Scham. Er bemerkt, dass die Scheide des anderen mit mäßigem, stoppeligem, lückenhaftem und schwarzem Schamhaarbewuchs verziert ist.

Nach einigen weiteren euphorischen Ausführungen, geht der Kraushaarige wieder zu seinem Sessel zurück und setzt sich nieder; er trägt nun eine dunkelgraue Jogginghose. Der mit dem kantigen, markanten Gesicht sieht noch einmal genauer hin, um sich der erfreulichen Veränderung zu versichern. Der andere trägt nun wirklich eine dunkelgraue Jogginghose.

Erleichtert lehnt er sich in seinem Sessel zurück, raucht sich eine Zigarette an und hört dem Kraushaarigen weiter zu, der unbeirrt euphorisch weitererzählt.

#### VIII. Der vereitelte Toilettengang

Der Enkelsohn war bei seiner über neunzigjährigen, bereits bettlägerigen Großmutter zu Gast, die von ihrer Tochter, seiner Tante, rund um die Uhr betreut und gepflegt wurde.

Während dieses Aufenthaltes musste er plötzlich auf die Toilette und ging durch die kleinen Räumlichkeiten und die wenigen verwinkelten Gänge des kleinen Hauses zu der Toilettentür; er öffnete sie

und war bestürzt ob der Größe des weiß glänzenden Raumes, welchen er betrat.

Gleich rechts befand sich die Toilette und in der Mitte des Raumes befand sich eine große, runde Konstruktion aus Hartplastik und Metall, die am Boden angebracht und offenbar um sich selbst drehbar war und beinahe den ganzen Raum ausfüllte.

Fasziniert von diesem Objekt vergaß er kurzzeitig, dass er eigentlich urinieren wollte, und besah sich dieses seltsame Ding: Es war weiß und hellblau gestreift und ließ ihn an ein Krankenhaus denken; vielleicht war es eine Art Pflegegerätschaft, und eine ziemlich teure noch dazu. Oben auf war etwas zu sehen, das wie ein Sitz aussah und aus hellblau gefärbtem Hartplastik bestand.

Der Enkelsohn spekulierte, dass dies die Gerätschaft sein müsse, mit der seine Tante die Großmutter wusch, obgleich er sich beim besten Willen nicht vorstellen konnte, wie das mit diesem Ding zu bewerkstelligen war; aber jedenfalls schien auch eine Brause an einem dünnen Schlauch von dem kugelrunden Ding zu hängen, was seine Vermutung zu bestätigen schien.

An der Gerätschaft war eine Kurbel befestigt, die er, neugierig wie er war, berührte; doch als er sie angriff, rutschte sie sofort aus ihrer Verankerung und er hatte sie in seinen Händen!

Erschrocken ob dieses peinlichen Missgeschicks versuchte er sofort, beinahe verzweifelt, die Kurbel wieder an seinen Ursprungsort an dem monströsen Ding anzubringen; und nach vielen

fehlerhaften Versuchen schaffte er es schließlich.

Doch wie groß war sein Staunen, als die Kugel plötzlich begann, sich zu drehen! Offenbar hatte er einen Mechanismus in Gang gesetzt, ohne es zu wollen.

Wiederum vollkommen fasziniert betrachtete er nun dieses sich drehende Wunderwerk der Technik; langsam und mit einem summenden Geräusch drehte es sich um sich selbst.

Und als die ihm zuvor abgewandte Seite sich langsam zu ihm drehte, überfielen ihn mit einem Male Abscheu und Ekel und es drehte sich ihm krampfhaft der Magen um!

An der ihm zuvor abgewandten Seite nämlich klebten die widerwärtigsten Verunreinigungen! Eingetrockneter Urin war darauf zu sehen, Kotspuren, Erbrochenes und sogar erste Anzeichen von weißem, fadenartigem Schimmel, der sich in Ballen um einen der eingetrockneten Urinflecken bildete. Übelkeit stieg in ihm hoch; und nachdem er noch einige Augenblicke lang von diesem Anblick gebannt gewesen war, drehte er sich um und verließ den Raum wieder; er verzichtete lieber auf das Verrichten seiner Notdurft, als es im Beisein dieser Widerwärtigkeiten tun zu müssen.

IX. Auf der verzweifelten Suche nach  
einem Klo

Der junge Schauspieler schlenderte durch das große Kulturhaus; er war auf der Suche nach einem Klo.

Er durchwanderte die langen, sich verzweigenden Gänge in einem abgelegenen Bereich des Hauses und fand schließlich, wonach es ihn verlangte: eine Toilette.

Er machte die Tür auf und ging hinein; und war außerordentlich überrascht, dass in dem weiß gestrichenen Raum, in dem er jetzt stand, Gemälde an den Wänden hingen und an einer seltsamen Vorrichtung im Kreis von der Decke baumelten. Das Pissoir befand sich an einer Wand nicht weit entfernt von ihm.

Er ging zu diesem hin und wollte gerade seine Hose öffnen, als die Vorrichtung, an der die Gemälde baumelten, sich plötzlich zu drehen begann; und durch diese Drehung wurden dem jungen Schauspieler in regelmäßigen Abständen die Gemälde über den Kopf geschlagen, sodass ein ungestörtes Urinieren nicht möglich erschien.

Verblüfft und betrübt verließ er den Raum wieder, um eine andere Toilette zu suchen.

Sein Weg führte ihn nun zu den belebteren Gängen des Kulturhauses, wo einige andere Schauspieler darauf warteten, bei einem Vorsprechen in einem der Räume des Hauses an die Reihe zu kommen.

Belustigt und etwas überheblich schritt er an ihnen vorüber; er hatte bereits sein

Engagement, aber dies durfte er ihnen nicht sagen.

Weiter vorne sah er aus einem Bühneneingang ein paar rot und leicht bekleidete Tänzerinnen herauslaufen, was ihn dazu bewog, eine andere Richtung einzuschlagen, da er die laufende Tanzvorstellung nicht stören wollte.

Er ging also den nach rechts abzweigenden Weg entlang und fand sich bald vor einer weiteren Toilettentür. Er öffnete sie, doch in dem Moment, da er in den dahinterliegenden Raum sah, musste er betrübt und bereits etwas verzweifelt feststellen, dass auch hier an eine Vorrichtung seiner Notdurft nicht zu denken war:

Der ganze Raum war mit Gemälden und kleinen Statuen überfüllt, und in dessen Mitte saß ein vollbärtiger, ungewaschen aussehender Alternativer im Schneidersitz und schien, inmitten von kleineren Kunstwerken aus Holz, zu meditieren.

Der junge Schauspieler schloss die Tür wieder und suchte weiter, nun schon verzweifelt, da sein Harndrang immer größer wurde.

Er lief durch die Gänge des Kulturhauses; er lief und lief und lief immer weiter auf der Suche nach einem Klo, doch er wurde nicht fündig.

Dann erblickte er plötzlich ein Schild, welches die Richtung zu einer Toilette anzuzeigen schien. Er folgte dem Pfeil, der darauf verzeichnet war, kam zu einer Tür, öffnete sie und gelangte auf eine gerüstartige Plattform, die mit Eisenstangen umgeben und überdacht war.

Am Bretterboden in der Mitte der Plattform öffnete sich ein Loch mit einer Stahlleiter, die nach unten zu führen schien. Auf der Stahlleiter war wieder ein Schild angebracht, dessen Pfeil anzeigte, dass die Toilette unten zu finden sei.

Also machte sich der junge Schauspieler an den Abstieg und als er unten angekommen war, befand er sich auf einer weiteren gerüstartigen Plattform, die von Eisenstangen umgeben, doch von dem Bretterboden der oberen Plattform überdacht war. An einer Seite jedoch befand sich eine weißgraue Wand mit einer Glastür, deren Glas vergittert war.

Er ging zu ihr und späte hindurch; sein Blick fiel auf eine gerüstartige Treppenflucht aus Aluminium, die weit hinab zu führen schien. Auch hier war an einer Stange ein Schild angebracht, dass die Toilette noch weiter unten, also die Treppenflucht hinab, anzeigte.

Der junge Schauspieler wollte jedoch nicht diese gefährlich und unrein aussehende, gerüstartige Treppenflucht hinabsteigen, denn es ekelte ihn und er fürchtete sich davor; und deswegen machte er kehrt und kletterte an den dünnen Sprossen der Stahlleiter, die nun unheilvoll zu wackeln begann, wieder auf die obere Plattform und flüchtete schnell von dieser.

Nun stand er wieder in dem weitläufigen Kulturhaus und sein Harndrang war schon beinahe unerträglich geworden, seine Blase schmerzte ihn schon!

Verzweifelt und fieberhaft lief er durch die Gänge, lief im Kreis, schwitzte, kam wieder an ein paar anderen Schauspielern vorbei, die ebenfalls auf ein Vorsprechen warteten, verirrte sich, fand wieder zurück, schwitzte noch mehr, fürchtete, es bald nicht mehr halten zu können, lief weiter und immer schneller, bis plötzlich vor ihm eine Erlösung zu versprechen scheinende Tür auftauchte: eine Toilettentür!

Freudig erleichtert, ja jubilierend nahm er die Schnalle der Türe in die Hand und öffnete sie genussvoll. . . . .

#### X. Ein kompliziertes Glücksspiel

Ich sitze in einer großen Glücksspielhalle auf einem der unzähligen Plätze, die von genau so vielen Menschen besetzt sind; ich sitze neben einem guten, relativ beleibten Freund; es wird Bingo gespielt, neben einigen weiteren Glücksspielen.

Auf einer Erhöhung sitzen und stehen die Spielleiter, von acht rot und blau beleuchteten Bingo-Tafeln umgeben; die ersten zwei Zahlen stehen schon fest. Sie beginnen damit, auf die Tafeln laut und immer lauter zu trommeln, um den Fortgang des Glücksspiels anzukündigen.

Neue Glücksspielbögen werden ausgegeben; ich erhalte ebenfalls einen. Als ich ihn mir durchsehe, werde ich sehr verwirrt. Das erste, was mir auffällt, ist offenbar ein Worträtsel, dessen Aufschlüsselung mit meinem Namen zusammenzuhängen scheint.

Ich sehe zu meinem guten Freund hinüber und auf sein Blatt: er hat seinen Namen bereits eingetragen und füllt das Rätsel konzentriert aus. (Er kennt sich hier aus, er war offenbar schon öfters hier.)

Ich neige mich zu ihm und flüstere ihm zu – denn zu reden ist eigentlich verboten –, ob er mir das Rätsel erklären könne.

Er flüstert mir seinerseits als Antwort die Erklärung zu und fährt dann damit fort, seinen Glücksspielbogen auszufüllen.

Ich habe allerdings immer noch nichts verstanden und schaue auf meinen Rätselbogen, unschlüssig, was ich nun tun soll.

### XI. Die ehrgeizige Tänzerin

Eine um die fünfzig Jahre alte, mollige Japanerin, deren Haut schon schlaff und alt aussieht und teilweise zäh von ihren Armen herunterhängt, spaziert durch die düsteren, verwinkelten Gassen des Armenviertels einer großen und berühmten Stadt.

Sie kommt zu einem schmalen, von Häusermauern abgegrenzten Gässchen, durch das sie auf einen Platz sieht, auf dem junge Japanerinnen halbnackt und verführerisch, ja sinnlich und lasziv tanzen.

Die alte Japanerin streckt sehnsuchtsvoll ihre Arme aus; sie will auch zu den tanzenden jungen Frauen, doch sie passt ob ihrer Körperfülle nicht durch das schmale Gässchen.

Plötzlich vollführt sie mit ihren Armen und Händen seltsame Bewegungen und Gesten und verwandelt sich von einem Augenblick auf den anderen in eine schlanke, attraktive, junge Zwanzigjährige mit weicher Haut und verführerischem Gesicht und sinnlichem Blick.

Nun kann sie durch das Gässchen gehen und schließt sich den halbnackten, jungen Japanerinnen bei deren Tanz an.

Sie tanzen verführerisch, ihre leicht bedeckten Körper kreisen die Hüften, ihre Hände wandern über die Formen ihrer Körper, strecken sich in die Luft und wandern zurück; und so geht es lange Zeit weiter.

Nach einiger Zeit des Tanzens tanzt die Neuhinzugekommene beinahe Leib an Leib mit einer anderen Tänzerin; sie kreisen ihre Hüften, vollführen mit ihnen laszive, eindeutige Bewegungen, und streichen mit ihren Händen über ihre Körper.

Sie tanzen ganz nah beieinander, und dann richten sie den Blick auf ihren unsichtbaren Beobachter, der sie wie in einem Fernsehbild betrachtet. Sie blicken ihm in die Augen und beginnen dabei, sich zu entkleiden; die Neuhinzugekommene zuerst. Mit faszinierendem, fesselndem, erotischem Blick haltet sie den unsichtbaren Beobachter fest, während sie sich geschmeidig und erregend ihres Tops entledigt.

Ihre Brüste liegen nun bar, genau wie die ihrer Tanzpartnerin, und sie rücken noch näher zusammen. Ihre Hüften vollführen animalisch wollüstige Kreise, ihre Brüste wogen, sie berühren sich

sinnlich mit ihren zarten Händen, streichen über ihre weiblichen Formen, und die Neuhinzugekommene blickt starr und fesselnd dem unsichtbaren Beobachter unentwegt in die Augen.

## XII. Ein kleines Mädchen in der Oper

Ein kleines Mädchen mit schulterlangem, schwarzem Haar und in hübschem Kleidchen schritt eines Tages mit seinen Eltern, die ebenfalls in ihrem Sonntagsgewand waren, aus seinem zu Hause, einem kleinen, beschaulichen Cottage auf dem Lande, hinaus.

Die kleine Familie wollte in die Oper gehen, zu Fuß.

Doch plötzlich wurde dem kleinen Mädchen ein Eimer voll Wasser über den Kopf geschüttet; vollkommen durchnässt begann es zu weinen und zu trauern, weil es nun nicht mehr schön war. Die Eltern versuchten, das Kind zu beruhigen, vor allem der Vater.

Sie nahmen das Kind und gingen zurück in ihr Cottage, wo sie es im Badezimmer trocken föhnten und wieder hübsch machten. Dann sagte der Vater seiner Tochter, sie sehe hübscher aus als zuvor, und das Mädchen war wieder glücklich!

Erneut schritten die drei aus der Türe heraus und schlugen zu Fuß den Weg zur Oper ein. Und nicht lange, da waren sie schon in der Stadt und standen vor dem architektonisch höchst beeindruckenden Opernhaus.

Sie traten natürlich durch den Bühneneingang ein und eilten nun schnelleren Schrittes durch die Gänge zur Bühne. Wurden sie etwa gerufen? Dem Mädchen kam es so vor.

Durch eine weitere Türe kamen sie dann auf die Bühne, deren Spielfläche mit schwarzen Vorhängen umgrenzt und nur zum Zuschauerraum hin offen war. Sie standen naturgemäß hinter diesem Vorhang; auf der Bühne wurde schon gesungen und gespielt.

Die drei stellten sich an einer Öffnung des Vorhangs auf, der als Gang zur Bühne fungierte; die Eltern lächelten, ja grinsten sich an und liefen euphorisch auf die Bühne, während sie schon freudig zu singen begannen.

Das kleine Mädchen blieb stehen und lauschte, konnte jedoch auf Grund der überlappenden Vorhänge nicht auf die Bühne sehen; und weiter vorzuwagen getraute es sich nicht.

Bald jedoch würde der Auftritt des kleinen Mädchens kommen.

Nach einiger Zeit jedoch stellte sich ein Kollege neben sie, der ebenfalls versuchte, auf die Bühne zu spähen, es aber wegen der Vorhänge nicht konnte. Da wurde er zornig und rief: „Ich kann die Bühne von hier aus nicht sehen!“ – Wahrscheinlich musste er auf die Bühne sehen können, um seinen Auftritt nicht zu versäumen.

Das Mädchen jedoch erschrak bei diesem Ausruf. Wie konnte er nur das schöne Spiel unterbrechen?

Die Vorhänge teilten sich ein Stück weit, sodass das kleine Mädchen nun



etwas von der Bühne und dem Zuschauerraum sehen konnte: Da stand der untersetzte Regisseur, rot gekleidet und mit einem schwarzen Zylinder auf dem Kopf, und schien genervt und verärgert zu sein.

Das Mädchen hatte Angst vor diesem Manne und wandte deshalb seine Augen ab. Dann spähte es zu dem Teil des Zuschauerraumes, der sichtbar war, und sah, dass die Ohrensessel darin frei waren; es saßen keine Zuschauer darin.

Es war nur eine Probe.

### XIII. Terrorflucht

Zwei ehrenamtliche Rettungssanitäter schritten in Zivil, also nach Beendigung ihres Dienstes, aus dem Rettungsgebäude heraus auf die Straße und echauffierten sich über die immerzu scherzende und singende beleibte Dame, die ebenfalls ehrenamtlich bei der Rettung mit ihnen arbeitete.

Parallel zu dem Gehsteig, auf dem sie gingen, verliefen die Garagen der Rettung. Es war ein sonniger, milder Tag.

Plötzlich allerdings vernahmen sie die leise, doch eindringliche Durchsage in ihren Köpfen:

„Achtung! Selbstmordattentäter!  
Bleiben Sie, wo sie sind!“

Nicht sehr erschrocken durch diese Meldung rauchte sich der Eine von ihnen eine Zigarette an, ging noch ein paar Schritte bis an eine Straßenkreuzung und blieb nahe der Ecke des rosa Hauses, das dort auftrug, stehen. Er wusste, dass

man sich in solch einem Falle nicht von der Stelle bewegen durfte, um der Polizei hernach von seinem Blickwinkel die Ereignisse schildern zu können.

Sein Kollege war etwas nervöser, doch beruhigte ihn der Rauchende mit seiner scheinbaren Interesselosigkeit gegenüber der Gefahr.

Das letzte Garagentor ging auf und heraus schritten vier Männer, drei in Uniform, die den vierten wachsam umringten und auf ihn beruhigend einzureden versuchten, während sie beschwichtigende Armbewegungen vollführten; dieser war nämlich offensichtlich ein Selbstmordattentäter, seine Kleidung war schäbig und zerschlissen, und auch sein weiteres Äußeres und sein verschlagener Blick ließen diese Schlussfolgerung zu. Eine seiner Hände hielt er hinter seinem Rücken verborgen, denn in dieser hielt er nämlich den Auslöser seiner Sprengstoffweste fest umklammert.

Die Gruppe kam näher auf die beiden ehrenamtlichen Rettungssanitäter in Zivil zu, während sich ein weiterer Selbstmordattentäter von der Seite näherte. Auch er sah aus wie der andere, trug einen verschlagenen Ausdruck zur Schau und hielt eine Hand hinter seinem Rücken.

Der Rauchende begann nun, langsam zurückzuschreiten, darauf bedacht, keine Aufmerksamkeit seitens der Selbstmordattentäter zu erregen; seinen Kollegen hatte er offenbar vollkommen vergessen.

Er schlich sich um die Häuserecke, und just in diesem Moment sprengte sich der Selbstmordattentäter, der von den drei Männern in Uniform umringt war, in die Luft. Der Rauchende sah nur noch den grellen Lichtblitz der Explosion; und dann lief er los und um sein Leben.

Er lief durch die Straßen der Stadt und durfte keine Pause einlegen, da an jeder Ecke, überall, in der ganzen Stadt, Selbstmordattentäter standen, die ihm aus ihren verschlagenen Augen heraus blutgierig entgegenblickten.

Und er lief und rannte, lief und rannte, einem Selbstmordattentäter nach dem anderen ausweichend; es war wahrlich ein Spießbrutenlauf, der ihn zwar erschöpfte, den er aber um jeden Preis aufrechterhalten musste, um zu entkommen.

Plötzlich jedoch wurde er eines sehr beleibten Selbstmordattentäters gewahr, der offenbar in einer Schiebtruhe saß, die ihm als Rollstuhl diente. Doch auch er hatte diesen verschlagenen Ausdruck im Gesicht und die Hand, in der er den Auslöser für seine Sprengstoffweste hielt, versteckt.

Irritiert von diesem Bild verlangsamte der Flüchtende seinen Schritt und dachte laut: „Hast du nichts Besseres zu tun, Blader?“

Doch diese Ablenkung wurde ihm zum Verhängnis! Denn da erschien ein weiterer Selbstmordattentäter neben ihm, blickte ihn mit seinen durchdringenden Augen verschlagen an, zeigte ihm sogar den Auslöser für seine Sprengstoffweste

und drückte genüsslich grinsend auf den roten Knopf darauf.

Und er explodierte in grellem, blendendem Licht.

#### XIV. Eine heiße Dusche

Ich stehe im Badezimmer, es ist düster, zwielichtig – hoffentlich ist es nicht zu dunkel, um zu duschen; das Fenster ist in die dunkle Nacht hinaus geöffnet und ein leiser, kühler Luftzug strömt herein.

Ich sollte nicht zu nah an das Fenster herangehen, ansonsten verkühle ich mich noch. Ich entkleide mich schnell und steige in die Dusche.

Rasch drehe ich das Wasser auf; drehe es heißer auf; drehe es noch heißer auf; und drehe es immer heißer auf, weil es so kalt von draußen hereinkommt.

Ich hoffe, ich verbrauche nicht alles heiße Wasser.

#### XV. Der Müllberg und die Couch

Ich stehe draußen am Gartentor und warte auf zwei Freunde; wir wollen uns heute zu einem Spieleabend treffen.

Während ich noch warte, überkommt mich ein dringendes Bedürfnis, und ich erleichtere meine Blase auf dem Müllberg im Vorgarten, auf dem auch Teile und Polster einer Couch verstreut liegen.

Nachdem ich mich erleichtert habe, treffen meine beiden Freunde ein; ich bitte sie herein und sage, sie mögen es

sich derweil im Kellerraum gemütlich machen, ich würde gleich nachkommen.

Als sie ins Haus gehen, stelle ich mich noch einmal vor den Müllberg und erleichtere meine Blase erneut.

Danach gehe ich ebenfalls ins Haus und in den Keller, wo meine beiden Freunde bereits auf der großen Couch sitzen; und zu meiner größten Verwunderung stelle ich fest, dass es die Couch ist, deren Teile auf dem Müllberg liegen, auf welchen ich mich erleichtert habe.

Ich bin angeekelt, da meine beiden Freunde auf der von mir selbst verunreinigten Couch sitzen und auf mich warten. Zögernd und ihnen mein Vergehen verschweigend, setze ich mich zu ihnen.

#### XVI. Der unerwünschte Kunde

Ein seltsam anzusehender Mann mit sonderbar eckigen Gesichtszügen und gelblicher Hautfarbe verirrte sich eines Tages beim Einkaufen in einer Textilwarenhandlung in deren Lagerraum.

Da waren alle Kleider gelagert, in Hülle und Fülle, und der seltsam anzusehende Mann glaubte sich im Kleidungsparadies! Er stöberte überall herum, sah sich verschiedene Kleidungsstücke an, probierte sie an, warf sie wieder weg und vergaß vollkommen die Zeit über seiner Tätigkeit.

Dann, nach sicherlich Stunden des Stöberns und Wühlens und Probierens und wieder Wegwerfens, sah er sich auf

einmal inmitten eines wahren Textilwarenchaos'; überall waren die Kleidungsstücke verstreut, Kleiderständer waren umgeworfen, Kleiderbügel lagen herum. . . . Der seltsam anzusehende Mann hatte den Lagerraum des Geschäfts verwüstet.

Er bekam Angst; er wollte keine Strafe zahlen, wollte seinen Ruf nicht ruiniert haben, und da hörte er von draußen Schritte auf den Lagerraum zukommen!

Schnell versteckte er sich hinter einer zweiteiligen Türe, die in einen weiteren Raum führte, und durch deren Spalten er sich geschickt den Blicken des Eindringlings entziehen würde können.

Kaum hatte er sich versteckt, trat ein Mann im Anzug in den Raum, und der seltsam anzusehende Mann erkannte in ihm den Geschäftsführer! Dieser erblickte das Chaos und durchsuchte sogleich den Raum.

Oft musste sich der Versteckte durch die engen Spalten der zweiteiligen Türe quetschen und winden, um nicht erblickt zu werden, doch schließlich geschah es doch und der Geschäftsführer wurde wütend und stellte ihn zur Rede.

Da blieb dem seltsam anzusehenden Mann keine andere Möglichkeit mehr und er nahm einen Einkaufssack und stülpte diesen über den Geschäftsführer; er sackte ihn vollkommen ein! Und dann wirbelte er den Sack mit dem Geschäftsführer darin in der Luft herum, hin und her und hin und her, bis zur Besinnungslosigkeit und noch darüber hinaus! Er schwenkte ihn herum, drehte

ihn, schüttelte ihn, und vieles andere mehr noch.

So ging es einige Zeit, bis sich der seltsam anzusehende Mann wieder beruhigte und den Geschäftsführer aus dem Einkaufssack herauslassen wollte. Doch wie groß war sein Schrecken, als er in den Sack hineinspähte:

Darin erblickte er plötzlich eine große Halle mit Kleiderständern, die alle mit Kleidungsstücken übermäßig behangen und also überladen waren, und der Geschäftsführer war nirgends zu sehen; wahrscheinlich hatte er sich in dieser Kleiderhalle irgendwo versteckt, denn Verstecke gab es ja genug! Er könnte leicht zwischen den einzelnen Kleidungsstücken stehen, um unerkant zu bleiben.

Doch der seltsam anzusehende Mann war schlauer! Er dreht den Einkaufssack auf den Kopf und schüttelte so lange, bis der Geschäftsführer herauspurzelte und bewusstlos auf dem Boden des Lagerraumes liegen blieb.

Zufrieden mit sich selbst rieb sich der seltsam anzusehende Mann mit den eckigen Gesichtszügen und gelblicher Hautfarbe die Hände; und er verließ den Lagerraum.

### XVII. Der afrikanische Teppichhändler

Ein junger Mann und eine junge Frau, ein junges Pärchen also, wollten sich eines Abends einen Teppich bei einem afrikanischen Teppichhändler ausborgen. Sie kamen zu dem Geschäft und

erblickten durch die Auslagenscheibe den Besitzer, der, kunterbunt gekleidet, fröhlich auf einem Saxophon spielte.

Der Afrikaner erblickte von drinnen ebenfalls seine zwei verdutzten Zuschauer und winkte sie euphorisch herein. Das junge Pärchen kam der Aufforderung zögernd nach und stand dann in dem kleinen, beschaulichen Geschäft, wo die Teppiche in kleine Quadrate gefaltet in Regalreihen aufeinandergestapelt lagen.

Die beiden trugen dem afrikanischen Verkäufer ihr Anliegen vor, sich zwei Teppiche ausleihen zu wollen, und es wurde ihnen gewährt. Sie nahmen sich zwei gefaltete Teppiche aus einem der Regale und gingen damit wieder hinaus.

Als die Nacht bereits vorgeschritten war, kam das junge Pärchen wieder; es war schon spät, aber die beiden wollten die zwei Teppiche noch zurückbringen, waren sich jedoch nicht sicher, ob das Geschäft nach Mitternacht noch geöffnet sei. Zu klopfen getrauten sie sich nicht, also spähten sie durch die Auslagenscheibe, durch die sie den hell erleuchteten Verkaufsraum erblickten, in welchem der bunt gekleidete Afrikaner, der Teppichhändler, noch immer fröhlich auf seinem Saxophon spielte.

Und wieder erblickte sie auch der Afrikaner durch die Scheibe und winkte sie wieder herein.

Diesmal zögerten der junge Mann und die junge Frau nicht, sie traten ein und legten, auf ein Nicken des Verkäufers reagierend, die zurückgebrachten Teppiche wieder quadratisch

zusammengefaltet in das Regal zurück, aus welchem sie sie einige Stunden zuvor herausgenommen hatten.

Sie wollten nun wieder gehen, doch der Afrikaner bedeutete ihnen, zu warten, legte sein Saxophon auf die Seite und verschwand in einen Nebenraum.

Dann tauchten plötzlich andere Menschen auf und das junge Pärchen fand sich mit einem Male von vielen undeutlichen Figuren umringt.

### XVIII. „Sex ist die beste Medizin.“

Eines Morgens kam, nach kurzem Zögern, die unerreichbare Geliebte an mein Bett, wütend über mich, ja zornig, und setzte sich breitbeinig auf mich.

Ich wollte mich bei ihr entschuldigen, wollte ihr mein Herz ausschütten, ihr von meinem Leid klagen, weil ich sie liebte und sie mich verschmähen würde.

Doch sie sprach: „Sex ist die beste Medizin.“ Und dann küsste sie mich! Lang und leidenschaftlich war ihr Kuss, sodass ich mich nicht mehr wehren oder gegen diesen irrationalen Wunsch aufbegehren konnte; ich wollte doch zuvor mit ihr reden, mich mit ihr aussprechen, doch klare Gedanken waren mir nun nicht mehr möglich.

Nach dem Kuss blickte sie mir wollüstig in die Augen, und auch ich war von Begierde nach ihr durchflutet!

Doch plötzlich verschwand sie, löste sich vor meinen Augen in Luft auf; und ihr schallendes, bösertiges Gelächter klang mir noch lange in Erinnerung.

### XIX. Eine seltsame Schulaufführung

Eines Tages gab es an einem Gymnasium eine Theatervorstellung im Turnsaal; Schüler der Oberstufe und junge Schauspielstudenten bildeten das Ensemble und die Lehrer der Schule waren die Zuschauer.

Das Bühnenbild stellte einen Klassenraum dar, mit im Durcheinander aufgestellten Tischen, an welchen die Schauspieler saßen und spielten.

Der erste Akt verlief reibungslos, doch gegen Ende des zweiten Aktes geschah das Unglück:

Einer der jungen Schauspieler vergaß seinen Text! Sein Einsatz kam, doch er sagte nichts, sein Mund blieb geschlossen, alle Aufmerksamkeit war mit einem Mal auf ihn gerichtet; die fordernden Augen durchbohrten ihn.

Unter den stechenden Blicken seiner Kollegen und dem erwartungsvollen Schauen der Lehrer wand er sich mitleiderregend und verzerrte sein Gesicht gequält.

Einige Schüler fingen bereits an, sich laut über sein Versäumnis, über sein Unvermögen aufzuregen, was natürlich die Vorstellung vollends zum Scheitern brachte. Doch sie verstummten, als ihr Klassenvorstand, gleichsam ihre Mathematikprofessorin, die im Publikum saß, überaus laute und unflätig verletzende Worte gegen den versagenden Schauspielstudenten aussprach.

Da war es dann mit einem Male still und der Versagende schien sich noch mehr winden und noch mehr sein Gesicht qualvoll verziehen zu wollen. Doch plötzlich erhob sich ein Applaus unter den Darstellern – zumindest einige unter ihnen klatschten –, der den Schauspielstudenten anspornen sollte. Der Applaus erstarb jedoch, als die Klatschenden merkten, dass dieses Gebaren der Vorstellung ebenso nicht zum Vorteil gereichte.

Es wurde wieder still um den Versagenden, der dann, unter sichtlicher Qual, den Mund aufmachte und verkündete, es gehe ihm nicht wohl.

Einer seiner Kollegen aus der Schauspielschule echauffierte sich darüber, doch wurde dessen nicht geachtet; alle Aufmerksamkeit war auf den Versagenden gerichtet.

Er könne nicht, sagte er, es gehe ihm alles noch viel zu nahe, er fühle sich nicht wohl. Die Schüler verstanden wohl, was er meinte, es ging um eine Mitschülerin von ihnen, deren tragisches Schicksal ihn seelisch quälte.

Also beendete man die Vorstellung, einfach so, man stand auf und verbeugte sich in Gruppen, und es gab Applaus von Seiten der Lehrer, lachende Gesichter in den Reihen der Darsteller, und auch der Versagende schien erleichtert.

Jene Mitschülerin, deren Schicksal ihm so nahe ging, war auch darunter, mit blond gefärbten Haaren lachte sie und verließ, wie alle anderen, in kleine tuschelnde und lachende Grüppchen aufgeteilt, den Turnsaal.

## XX. Die Katastrophe des Glücksforschers

Ein Glücksforscher stand mit seiner blondhaarigen Assistentin kurz vor einem fundamentalen Durchbruch in seiner Forschung nach dem Glück.

Doch er stand auch vor einer Katastrophe; die große, etwas unförmige, weiße Kugel, die er, seine blondhaarige Assistentin an der Seite, in den wallenden, weißen Nebeln vor sich sah, versetzte ihn in das größte Grauen.

Es war eine Katastrophe.

## XXI. Die zwei Schläger

Ein junger Gelehrter, dem Sport jedoch nicht abgeneigt und also eine muskulöse Figur besitzend, traf eines Abends auf zwei kräftige, ungebildete Rüpel, die Streit mit ihm anfangen.

Er war sich sicher, dass er von diesen zwei Typen nichts zu fürchten hätte; sie waren zwar muskelbepackt, groß und von der ungebildeten Rohheit, wie man sie oft in der Land- oder Kleinstadt- oder Randbezirkjugend finden kann, doch der junge Gelehrte war sich sicher, stärker als seine Gegner zu sein.

Und so griffen sie ihn an, schlugen ihn nieder, schlugen ihn in den Magen, gegen die Rippen, gegen seine Niere, brachten ihn zu Fall, und er spürte die Schmerzen bis in seine Zähne hinein; ein stechender Schmerz durchfuhr sein Gebiss mit jedem Schlag, ein Schmerz, der sich anfühlte, als

würden seine Zähne brutal, doch langsam auseinandergezogen werden.

Es war grässlich, es war unerträglich, der junge Gelehrte glaubte, gleich sein Bewusstsein verlieren zu müssen, doch er blieb bei Sinnen, während auf ihn immer noch eingeschlagen und -getreten wurde; doch er wusste, er brauchte nur die Hand zu erheben, brauchte nur beginnen, sich zu wehren, dann würde er als Sieger aus diesem Gefecht herausgehen, erhobenen Hauptes, und seine beiden Peiniger, vor allem den mit dem ovalen Gesicht und der flachen, tölpelhaften Nase, erniedrigt und beschämt zurücklassen.

Doch er konnte es nicht, er war in einer seltsamen Starre oder Bewegungsunfähigkeit gefangen; und es wurde weiter auf ihn eingepregelt, während er wusste, dass er eigentlich gewinnen könnte, wenn er sich nur bewegen können würde. . . . .

## XXII. Kommunikationsprobleme

Es war offenbar eine weltweite Katastrophe geschehen, denn in einer unterirdischen militärischen Basis herrschte reges, ja aufgeregtes und verstörtes Treiben.

In der Überwachungszentrale versuchten die Kommunikationsexperten, eine Verbindung mit einer Frau herzustellen, die offenbar noch in der Außenwelt in ihrem Zuhause war. Sie hörten sie gestört und unzusammenhängend vor sich her brabbeln, wirres und unverständliches

Zeug, aber sie konnten nicht mit ihr sprechen.

Zwei Kommunikationsexperten waren an die Abhörvorrichtung angeschlossen, da einer alleine aus biochemischen Gründen nicht in der Lage wäre, eine so geartete Überwachung durchzuführen.

Einmal fiel das Gerät, die Abhörvorrichtung, aus, sodass die beiden Kommunikationsexperten für einige Augenblicke ohne Puffer die Informationen in ihre Gehirne geschossen bekamen, was sie beinahe getötet hätte; doch glücklicherweise wurde das Gerät schnell wieder repariert und keiner der beiden musste fürchten, bleibende Schäden von diesem Vorfall davongetragen zu haben.

Jedenfalls hörten die beiden weiter die offenbar verrückte Frau ab, und plötzlich schaltete sich eine gesichtslose Männerstimme ein – das Gesicht der Frau konnten sie ja auf dem großen Bildschirm sehen – und versuchte offenbar, auf die Frau einzureden; diese jedoch hörte ihn nicht und eine Zeit lang redeten die beiden unter größten kommunikativen Differenzwerten gleichzeitig und durcheinander.

Die beiden Kommunikationsexperten, die dieses sonderbare Gespräch, das keines war, mitverfolgten, waren außerordentlich perplex und wussten nicht, was zu tun sei. Bis plötzlich die Differenzanzeige kurzzeitig auf 0 sank, was eigentlich bedeutete, dass die verrückte Frau die auf sie einredende Männerstimme nun hören sollte.

Aber dies tat sie nicht, sie brabbelte weiter achtlos vor sich hin, und die kommunikative Differenz stieg wieder an, ins Unermessliche.

### XXIII. In der Obstabteilung

Chef und Juniorchef einer Lebensmittelhandelskette gingen eines Tages in eine ihrer Filialen, um sie zu inspizieren.

Alles war in diesem Geschäft in Ordnung, soweit sie es beurteilen konnten, wenn auch alles recht wirr angeordnet war, und dann kamen sie zu dem automatischen Schranken, der ihnen Zutritt zur Obstabteilung gewährte.

Sie begutachteten das Angebot an Obst und waren sichtlich enttäuscht, weil es sehr kärglich aussah.

Da kam schon eine blonde Angestellte, die nicht wusste, dass die beiden Kunden ihre obersten Chefs waren, und fragte die Herren, was sie den suchten. Sie antworteten, sie würden Erdbeeren suchen.

Da nahm die Angestellte eine große Wassermelone und sprach: „Erdbeeren haben wir nicht mehr vorrätig! Nehmen Sie sich doch diese Melone, die ist sowieso frischer und knackiger als es Erdbeeren sind, ihr bleiches Fruchtfleisch wird erst mit der Zeit rot, und außerdem halten sie länger!“

Der Chef erklärte jedoch, dass er gerade das nicht möge, und bestand auf reife, saftige Erdbeeren. Doch diese

waren eben nicht vorrätig, wie ihm die Angestellte nochmals versicherte.

Chef und Juniorchef blickten sich zweifelnd in die Augen und verließen das Geschäft.

### XXIV. Ein merkwürdiges Erwachen

Ein junger Fan erwachte eines Morgens in einem Kellergewölbe. Dieses Kellergewölbe schloss an die Öffnung einer etwas erhöht liegenden, steinernen Höhle an, deren Boden eine grüne, feuchte Wiese bedeckte. In dieser Höhle und auf dieser Wiese lagen die sich inzestuös liebenden Zwillinge, Mann und Frau, aus einer bekannten Fernsehserie. Die Frau lag links an der Höhlenwand, der Mann rechts; beide lagen sie in Embryonalhaltung und waren nackt.

Auch der Fan bemerkte, dass er nackt war. Da richtete sich der Mann in der Höhle auf und forderte den Fan auf, sich zu ihm und seiner Zwillingsschwester zu gesellen.

Die drei waren offenbar von einem Zauber hierhergebracht worden.

Doch der Fan winkte ab und sagte, er wolle sich zuerst etwas anziehen; er verließ das Kellergewölbe und ging in das Erdgeschoss seines Hauses und in sein Schlafzimmer, wo er sich aus seinem Kasten eine schlabberige Jeans und ein T-Shirt herausnahm.

Er zog sich die Kleidung an und bemerkte dann, dass durch das kleine, gekippte Fenster des Zimmers Schneeflocken hereingewirbelt wurden.



Er schloss das Fenster, weil ihm plötzlich kalt wurde, doch bemerkte er, dass das zweite, noch kleinere Fenster daneben, das jedoch geschlossen war, ebenfalls Kälte und Schnee ins Zimmer wirbeln ließ.

Der Fan begutachtete das Fenster und erkannte, dass es locker in seinem Rahmen saß. Also versuchte er, es wieder in die richtige Position zu schieben. Dies gelang ihm auch und Schnee und Kälte waren wieder ausgeschlossen.

#### XXV. Ein sonderbares Abendessen

Ich sitze am Tisch des Restaurants mit drei Personen. Die zwei sehr attraktiven, jungen Frauen namens Birgit und Yvonne, Schwestern, sitzen links von mir, blond und schwarzhaarig, beide klein, mit zarten Gesichtern, die erste schlank und die zweite mit erregenden Rundungen ausgestattet, und ihr blonder Bruder sitzt rechts von mir.

Wir haben das Essen bereits bekommen. Der Bruder der beiden isst die vier Gurkenscheiben, die sich Yvonne für sich selbst bestellt hat, während Birgit ihre Schwester scheltet, weil sie das Essen wegen ihrer Magersucht wieder einmal verweigert.

Die blonde Kellnerin kommt und ich mache sie darauf aufmerksam, dass unsere Getränke noch nicht gekommen sind, was sie etwas verlegen macht; sie verspricht, sie nachzubringen.

Ich erfahre aus den weiteren Gesprächen, dass Birgit eine Prostituierte

ist und dass sie noch eine Schwester hätten, die hier als Kellnerin arbeitet. Der Bruder sagt mir, er würde mir seine Schwester bezahlen, was mich zuerst sehr verwundert; ich sage ihm, ich würde für so etwas ohnehin selbst kein Geld ausgeben, wenn er mich aber einlade, würde ich mich freuen.

In diesem Moment glaube ich mich zu erinnern, dass ich die Dienste Birgits bereits in Anspruch genommen habe; und ich wusste, dass der Bruder mir dies bezahlen würde.

Ich bin etwas verduzt, verscheuche allerdings die Gedanken, da ich mir den Abend nicht verderben lassen möchte.

#### XXVI. Auf der Autobahn verirrt

Zwei junge Schriftsteller steigen an einer Bushaltestelle in einer Kleinstadt aus und wollen den Rest des Weges zu Fuß gehen. Sie wollen in ihr jeweiliges Zuhause gehen.

Sie marschieren nebeneinander her, in künstlerische Diskussionen versunken, und finden sich plötzlich mitten auf der Autobahn wieder, einem weitverzweigten Netz von Straßen, das unüberschaubar ist. Sie haben sich verlaufen.

Die beiden Schriftsteller halten sich am Rand der Straße, obwohl kein Auto zu sehen ist, und gehen lange Zeit auf dieser Straße entlang, machen Kurven, biegen auf eine andere Straße ab, und haben keine Ahnung, wie sie hier wieder herauskommen sollten.

Nach einiger Zeit erblicken sie auf der anderen Straßenseite eine Schulklasse; offenbar ist diese auf einem Wandertag, doch die Schüler sind alle mit den phantastischsten Kostümen verkleidet.

Einer der Schriftsteller wird nervös, er glaubt, von den Schülern schief angeschaut und veräppelt zu werden. Doch der zweite, lockere Schriftsteller beruhigt ihn und sie gehen lässig weiter.

Auf dem weiteren Weg begegnen sie dem größeren Bruder des nervös Gewordenen; dieser Bruder gehört offenbar zu der Schulklasse, er ist militärisch gekleidet.

Der locker Gebliebene erwidert den steifen Gruß, der ihm entgegengebracht wird, und die beiden Schriftsteller gehen an dem Bruder des einen vorbei und weiter.

#### XXVII. Eine seltsame Frage

Ich stehe abends vor der Bahnhofshalle eines großen Bahnhofs der Stadt und rauche. Da kommen zwei Schwarze mit Koffern auf mich zu, und ich nehme an, sie wollen mich um Zigaretten fragen, also bereite ich mich darauf vor, ihnen zu sagen, dass dies meine letzte wäre.

Als jedoch der eine Schwarze an mich herantritt, fragt er mich auf Wienerisch, wo denn hier ein noch geöffnetes Lebensmittelgeschäft sei.

Ich bin etwas verdutzt, deute aber in die Richtung eines schon geschlossenen und meine, dass es in der Bahnhofshalle

ebenfalls eines gebe, dieses aber auch schon geschlossen hätte.

Da fragt mich der Schwarze, ob ich denn einen älteren Bahnhof wisse, wo ein solches Lebensmittelgeschäft noch offen haben würde. Ich überlege kurz und nenne ihm einen Bahnhof, der nur ein paar Stationen entfernt liegt.

Er bedankt sich und die beiden Schwarzen mit den Koffern gehen in die Bahnhofshalle und verschwinden aus meinem Blickfeld, während ich denke, dass sie sich jetzt in das weitverzweigte, unüberschaubare Netz aus Schienen und Bahnsteigen wagen, das mir immer so unangenehm ist.

#### XXVIII. Im Haus der Ex-Freundin

Ich stehe im Haus meiner Ex-Freundin und deren Eltern und suche die erstere.

Es ist ein großes Haus, doch es ist verwinkelt, und die Möbel sind so sonderbar angeordnet, dass ich mich beengt und in meiner Bewegungsfreiheit eingeschränkt fühle.

Es sieht verwahrlost aus, dreckig, und es stinkt. Der Boden, die Wände, alles ist verschmutzt, braun, schmierig, ekelhaft.

Ich komme in das Schlafzimmer meiner Ex-Freundin, wo ich in deren Bett ein weißbraunes, krank aussehendes, verdrecktes Pferd liegen sehe, mit der Schnauze auf dem Fußende.

Mit dieser Schnauze schiebt es einen Haufen braun klebriges, mit seinen Fäkalien verschmutztes Heu über den Rand des Bettes, sodass er zu Boden

fällt. Doch das Bett zeigt natürlich immer noch ekelhafte Flecken, auf denen sich das Pferd zusammenkauert, nachdem es leise geflüstert hat, dass es nun etwas besser wäre. Es stinkt.

Der kleine verunreinigte Heuhaufen liegt nun zwischen mir und meinem Weg zur Toilette, also wende ich mich um und gehe in das Schlafzimmer der Eltern meiner Ex-Freundin, deren Bett jedoch übersät ist mit braun schmierigen Abdrücken von den Pfoten irgendeines Tieres, vielleicht eines Hundes.

Ich will mir gar nicht ausmalen, was diese braune, schmierige Substanz ist, welche das Tier, was auch immer es war, nicht nur über dem Bett, sondern in dem ganzen Schlafzimmer verteilt hat.

Angewidert gehe ich in den Garten; es ist ein großer, weitläufiger Garten, in welchem ein paar kleine und nicht so kleine Holzhütten stehen, sowie große Bäume, und überall Wäscheleinen aufgespannt hängen, die ein paar wenige Kleidungsstücke tragen.

Ich überlege, ob ich in den Holzhütten nachschauen sollte. Vielleicht versteckt sich meine Ex-Freundin vor mir, oder vielleicht liegt sie irgendwo tot herum. Wegen dieses Gedankens entscheide ich mich gegen die Inspektion einer der Holzhütten und wende mich stattdessen einem großen Baum zu.

Dieser ist nur mit Mühe zu erreichen, da vor ihm zwei Wäscheleinen aufgespannt sind, die ich zuerst überwinden muss. Die Rinde des Baumes weist einen vertikal herausgeschnittenen Streifen auf, der von einem Vorhang

verhangen ist, der wiederum an den Rändern des Streifens unter die noch vorhandene Rinde gestopft scheint.

Ich versuche, den Vorhang wegzuziehen, da ich meine Ex-Freundin in einem etwaigen Hohlraum in diesem Baumstamm vermute, doch ziehe ich immer mehr und immer mehr des Vorhangs heraus, ohne dass er ein Ende zu nehmen scheint, während ich auch mit der hinter mir vorbeilaufenden Wäscheleine zu kämpfen habe, da sie mir immerzu im Weg ist.

Irgendwann dann schaffe ich es, den Vorhang zur Gänze herauszuziehen und erschau nun den von Rinde freigelegten Streifen, aus dem mich nacktes, hellbraun blitzendes Holz anstiert.

Der Vorhang verlief also zwischen Rinde und Holz um den Baum herum, ohne dass er etwas verborgen hätte, bis auf den freigelegten Streifen.

Und in diesem Moment erinnere ich mich der dünnen, blauen Kunststoffstreifen, die an einigen Stellen meines Körpers unter den ersten Hautschichten implantiert sind. Ich ziehe den ersten, dessen Zipfel auf der Unterseite des letzten Glieds meines rechten Zeigefingers heraussteht, sanft, aber entschlossen heraus.

Ein stechender, brennender Schmerz durchzuckt mich, bis ich den zirka einen Zentimeter langen Streifen ganz herausgezogen habe. Ich werfe ihn weg und finde auf der Unterseite meines linken Ringfingers einen ähnlichen blauen Zipfel herausstehen.

Ich bereite mich vor, ihn ebenfalls zu entfernen, bereite mich auf die Schmerzen vor, die das Herausziehen begleiten werden; und ich denke an den Vater meiner Ex-Freundin, der mir diese dünnen, blauen Kunststoffstreifen einmal in einem unbeobachteten Augenblick, vielleicht während ich bei und mit seiner Tochter im Bett schlief, eingepflanzt haben muss, als Sender. . . . .

### XXIX. Eine Sprechstunde im Whirlpool

Der junge Student trat in das Büro der Professorin ein, zu der er in die Sprechstunde gebeten worden war, um wichtige Themen desjenigen Seminars zu besprechen, das sie leitete und er besuchte.

Doch als er eintrat, musste er schockiert feststellen, dass jene Professorin, Ende vierzig und durchaus beleibt, wenn auch nicht von schwabbeligem, doch von straffem Körperumfang, ihn in einem Whirlpool sitzend begrüßte.

Eine Schaummasse verbarg glücklicherweise vieles von ihrem unförmigen, alternden Körper, doch sie hatte ein einladendes Lächeln aufgesetzt und eine Champagnerflasche in der Hand, aus der sie einen Zug trank. Daraufhin reichte sie die Flasche dem jungen Studenten.

Dieser ergab sich unwillig in die Situation, trank ebenfalls aus der Flasche, setzte sich auf einen Sessel neben den Whirlpool und die beiden begannen, über

die Themen des besagten Seminars zu sprechen.

### XXX. Der Verkauf einer Zeitschrift

Ich hatte mir vor einigen Tagen eine Zeitschrift mit Zusatzteil um einen nicht geringen Preis gekauft, stellte jedoch fest, dass ich sie gar nicht brauchte oder mich nicht dafür interessierte. Sei es, wie es sei, ich hatte mich entschlossen, sie zu verkaufen, und so stand ich eines Nachmittags vor der Tür einer wichtigtuerschen Familie meiner Heimatstadt, deren Mutter eine „lokale Berühmtheit“ ist, also sich immer in den Lokalzeitschriften abbilden lässt, auf Grund ihrer Bemühungen für die Gemeinde, die allerdings aus Gefallsucht geboren scheinen.

Wie dem auch sei, jedenfalls wusste ich, dass die Familie Untermieter beherbergte, die sich vielleicht für diese Zeitschrift mit Zusatzteil, meinen Fehlkauf, interessieren würden. Ich klopfte und die mollige Tochter des Hauses öffnete mir.

Sie begrüßte mich freundlich, ich lächelte sie ebenso an, und dabei fiel mir auf, dass die vor mir stehende junge Frau etwas abgenommen zu haben schien; dies machte sie durchaus attraktiver, als sie es noch vor einiger Zeit war, obgleich sie immer noch ein rundliches, pausbäckiges Gesicht hatte. Ich überlegte kurz, ob ich nicht mir ihr flirten sollte, vielleicht wäre sie als Bettgespielin gar nicht so

verkehrt; ich verwarf diesen Gedanken allerdings wieder.

Ich fragte sie nach den Untermietern und sie antwortete, dass es nicht die Untermieter ihre Familie seien, sondern ihre eigenen, also der der Tochter, sie wohnten in ihrem Zimmer!

Natürlich fragte ich sofort nach dem Grund für diese sonderbaren Verhältnisse, und sie gab mir zur Antwort, dass ihr die Untermieter als Strafe auferlegt worden wären, da sie in der Schule (sie war damals übrigens 18) überheblich ob des Wohlstands ihrer Familie gewesen wäre und mit ihrem weitläufigen, geräumigen Haus geprahlt hätte. Sie besuchte, glaube ich, eine christlich sektiererische Schule, doch ich weiß es nicht mehr genau.

Wie dem auch sei, ich wollte nicht weiter nachhaken und fragte sie, ob ich denn die Untermieter sprechen dürfe. Sie bejahte und bald schon kam ein älterer, weißbärtiger Mann zu mir, den ich fragte, ob er sich vielleicht für diese Zeitschrift mit Zusatzteil interessiere, die ich mitgebracht hatte.

Er bejahte und wollte wissen, wie viel ich denn verlangen würde. Ich antwortete, ich hätte so um die 30 Euro dafür bezahlt, um die ich die Zeitschrift mit Zusatzteil auch verkaufen würde.

Der weißbärtige Mann wollte sich jedoch damit nicht zufrieden geben und verlangte, dass er in der Zeitschrift mit Zusatzteil nach deren Preis suchen dürfe. Ich gewährte ihm dies, doch stellte sich die Aufgabe als sehr schwierig heraus, da wir beim gemeinsamen Durchblättern auf

viele verschiedene Preise stießen, um welche diese Zeitschrift mit Zusatzteil verkauft wurde. (Es handelte sich bei diesen Preisen hauptsächlich um Vergünstigungen aller Arten.)

Dann jedoch fanden wir endlich den Preis, um den ich die Zeitschrift mit Zusatzteil gekauft hatte; er betrug 28 Euro.

Der weißbärtige Mann zahlte den Betrag bereitwillig und ich ging wieder meines Weges.

### XXXI. Das gemietete Klappbett

Das Haus einer Studentin, dünn und rothaarig, war eines Tages einem Brand zum Opfer gefallen.

Nun ging sie, wie so oft seither, in jene schäbige Parkgarage, um bei dem jungen Flüchtling, der ihr wohlbekannt war, wieder einmal ein Klappbett zu mieten. Er saß in einer schmutzigen Ecke der Garage und nur ein rostiges, altes Klappbett mit dünnen, zerfetzten Polsterauflagen stand zusammengeklappt neben ihm.

Sie mietete es und trug es davon; und zwar trug sie es zu dem Möbelhaus, in welchem sie seit der Katastrophe ihre restlichen Habseligkeiten untergebracht hatte und lebte.

### XXXII. In einem Kaffeehaus

Ich trete in das Kaffeehaus ein, in dem ich mich mit meinen Freunden treffen

möchte. Es sind wenige Gäste zu sehen, doch habe ich auch nicht vor, mich in den öffentlichen Bereich zu setzen. Ich kenne den Weg.

Gleich, nachdem ich eingetreten bin, wende ich mich nach rechts; dort sehe ich die Treppe, vor der ein Servierwagen steht. Ich schiebe ihn beiseite und mache mich an den Aufstieg.

Nicht lange, und ich bin auf der Plattform angelangt, von welcher aus rechts und links zwei tunnelartige, enge Gänge weiterführen. Genau vor mir ist das schmutzige Fenster zu dem düster erleuchteten Raum, den ich nicht betreten möchte, denn ich habe Angst vor diesem.

Ich wende mich nach links und bücke mich, um in den tunnelartigen, quadratischen Gang hineinzukriechen, durch den ich eine der geheimen Gaststuben sehe: eine junge, schwarzhaarige Kellnerin geht dort eifrig von Tisch zu Tisch, nimmt Bestellungen von den vielen Gästen darin auf und bedient sie so rasch wie möglich.

Zu meinem größten Erstaunen muss ich feststellen, dass ich heute nicht durch den tunnelartigen Gang passe, er ist zu eng für mich, also muss ich, wohl oder übel, den längeren, rechten Weg nehmen.

Ich wende mich, bücke mich auch hier, und krabbe in den tunnelartigen Gang vor mir hinein, der ebenso quadratisch ist und mich in meiner Bewegungsfreiheit außerordentlich einschränkt.

Ich komme in einen weitläufigen, höhlenartigen Raum. Er ist rot ausgeleuchtet, doch das Licht scheint

beständig zu flackern, und Holzplattformen, Holztreppe und Holzgerüste bilden hier die weiteren Wege.

Von fernher höre ich die Stimme meines Tanzlehrers, der eine seiner Liebesstunden abhält; seine Stimme kommt offenbar aus einem der Praxisräume, er belehrt offenbar eine junge Frau über die Liebe, sagt ihr teilweise vollkommen abstruse Dinge und gebietet ihr, sich einzuprägen, was er zu sagen hat. Sie, im Gegenzug, schreit ihm seine Lehren in einer ekstatischen Wiederholung als Antwort entgegen, ja kreischt sie förmlich in die rot erleuchtete, höhlenartige Welt hinaus.

Ich schaudere kurz. Ich habe noch nie einen der Praxisräume von innen gesehen; und ich frage mich, warum mein Tanzlehrer mir noch nie eine seiner Liebesstunden gegeben hat. Ich könnte sie brauchen: ist doch die Frau, die ich liebe und begehre, so unerreichbar. Ich bräuchte seine Hilfe sicherlich dringender, als diese jungen Frauen, die er immer unterrichtet.

Ich gehe weiter.

### XXXIII. Das Aufschreiben eines Traums

Mir träumte, ich schriebe einen Traum auf, den ich gerade geträumt hatte.

Es ging um einen Mann, der zu etwas gezwungen wurde, was er nicht wollte; nichts Schlimmes oder Ekelhaftes jedoch, trotzdem wollte er es nicht tun.

Ich schrieb den Traum Wort für Wort nieder, sogar mehrere Male, und sogar immer im selben Wortlaut; ich wiederholte mich und schrieb den Traum immer von neuem nieder. Das ging vier oder fünf Mal so.

Dann erwachte ich, und der Traum war vergessen; für immer.

#### XXXIV. Eine Probe

Im Turnsaal einer Schule wurde ein Theaterstück geprobt. Die beiden Regisseure saßen auf Bänken auf der einen Seite; die Bühne war gegenüber von ihnen markiert, sodass sie hinten mit den großen Fenstern abschloss, die die äußere Wand des Saales bildeten, durch welche man hinaus in die abendliche Düsternis sehen konnte.

Auch das Bühnenbild war aufgebaut; es bestand aus einem großen Feuerwehrauto, und alle Requisiten waren Werkzeuge der Feuerwehr.

Die Regisseure gaben das Zeichen, dass die Szene begonnen werden sollte.

Und so stürmten die beiden Feuerwehrmänner, der Hauptmann und sein erster Offizier, auf die Bühne. (Es waren natürlich nur Schauspieler.)

Als sie jedoch zu spielen begannen, merkte man deutlich, dass sie improvisierten. Warum, wusste niemand so recht zu sagen, nur, dass ihr vorheriges Spiel sicherlich schlechter war. Sie riefen sich gegenseitig Dinge zu, denn die Tontechnik produzierte ein lautes

Gedröhn; sie suchten das Feuer, das sie zu bekämpfen hatten.

Da lief der erste Offizier zu den Fenstern, die die Rückwand des Saales bildeten; und durch diese Fenster war in der abendlichen Düsternis plötzlich ein flackernder rötlicher Schein zu erkennen, ganz so, als würde draußen etwas in Flammen stehen.

Der erste Offizier deutete auf das Flackern und der Hauptmann befahl ihm, die anderen Feuerwehrmänner zu holen. Da lief der erste Offizier wieder zurück, am Feuerwehrauto vorbei und brüllte, als die anderen Feuerwehrmänner aus dem Off herauskamen: „Schneller!“

Da erhob sich von den der Probe Zuschauenden ein Gelächter, als wäre es eine raffinierte Pointe gewesen.

Doch auf der Bühne tat sich nun einiges. Der erste Offizier war schon wieder bei dem Hauptmann angelangt, und beide versuchten sie, ein Warnschild in dessen Halterungsvorrichtung zu stecken, die sie auch erst richtig aufbauen mussten; dies bereitete ihnen offenbar große Schwierigkeiten, denn die Halterung bestand aus dünnen Metallstäben, die richtig ineinander verkeilt werden mussten, um hernach das Warnschild tragen zu können.

Doch mit vereinten Kräften schafften sie es, und der erste Offizier trug es mit stolzer Miene zum markierten Bühnenrand und stellte es, dem angenommenen Zuschauerraum zugewandt, genau in die Mitte.

Er schaute es noch einmal prüfend an, nickte stolz und stieß einen Ausruf der

Freude aus, ganz so, als ob er allein die Haltevorrichtung und das Warnschild zusammengesteckt hätte. Er grinste fröhlich und selbstbewusst.

Die beiden Regisseure indessen machten eine finstere Miene; offenbar gefiel ihnen das Schauspiel nicht besonders, doch dies fiel den immer noch spielenden Darstellern nicht auf.

### XXXV. Ana - Die Erlösung

Wir waren in jenes leerstehende, mehrstöckige Wohnhaus auf dem Lande gerufen worden, weil es dort angeblich spuke – ich und mein Team von jungen Studenten der verschiedensten Fachrichtungen, die wir uns freiberuflich als Geisterjäger betätigen, obgleich wir die Bezeichnung „Spezialisten für paranormale Phänomene“ bevorzugen. Auch ein guter Freund von mir, der nicht zu meinem Team gehörte, war diesmal mit von der Partie, als Hospitant sozusagen; er war Wirtschaftsstudent und also nicht aufgeschlossen genug, um ein festes Mitglied bei uns zu sein, was er auch nie wollte.

Ferner war meine damalige Freundin, eine schwarzhaarige Schönheit, dabei, die eine große Rolle in diesem Bericht spielen wird.

Wir kamen am Nachmittag zu jener Landvilla – denn des Nachts auf Geisterfang zu gehen, ist nicht angenehm –, einem schon dem Verfall preisgegebenen Gebäude, das unbewohnbar und abrisssbereit dastand.

Die Umgebung bildete hügeliges Land; die Hügel waren beinahe halb so hoch wie die Villa, die offenbar in einer Talmulde stand.

Wir gingen hinein, durchsuchten das Haus, fanden jedoch nichts. Wir durchsuchten das Haus gründlich, Stockwerk für Stockwerk, vom Keller ausgehend. Bis in den zweiten Stock hinauf fanden wir nichts, im dritten jedoch spürte ich diese Anwesenheit, die mich schauern machte.

Die Räume waren alle verstaubt, die Holzmöbel alt und verfallen. Das Gebälk knarzte, der Boden war teilweise aufgebrochen, es war keine nette Atmosphäre – und dazu kam diese Präsenz, die andeutete, dass hier ein besonders mächtiger und böartiger Geist sein Unwesen trieb, vielleicht sogar ein Dämon.

Die anderen spürten nichts und ich sagte vorerst auch nichts, da ich sie nicht beunruhigen wollte; ich war der Erfahrenste von uns und wusste, dass ein paar der jüngeren Mitglieder Panik bekommen und mehr Chaos anrichten würden, als hilfreich zu sein, sollte ich meinem Team von meiner Erkenntnis berichten.

In einem der Räume, die wir durchsuchten, stand ein Picknick-Korb mit Gebäck; Semmeln und Salzstangen vornehmlich, frisch und verführerisch anzusehen. Ein Blick darauf und ich merkte, dass ich plötzlich Hunger verspürte.

Doch bevor ich eine Warnung aussprechen konnte, schritt meine



damalige Freundin auf den Korb zu und biss von einer Semmel ab – sie vermochte es nicht im Geringsten, der übernatürlichen Verführung standzuhalten; Frauen sind anfälliger für dämonische Einflüsse, vor allem der hier sein Unwesen treibende Dämon war für junge Frauen besonders gefährlich.

Mein Warnschrei kam also zu spät, sie hatte den Bissen schon hinuntergeschluckt und biss ein zweites Mal ab, genüsslich; sie war nun besessen, das spürte ich ganz deutlich! Und im nächsten Augenblick warf sie mir eine Salzstange zu, die ich, geistesgegenwärtig, obwohl beinahe verführt, hineinzubeißen, sofort nachdem ich sie gefangen hatte, in eine Ecke des Raums warf.

Daraufhin brach in dieser Ecke ein Feuer aus, das schnell auf die morschen Holzmöbel und das Gebälk übergriff; im Nu stand der halbe Raum in Flammen, wir waren nun inmitten einer Feuersbrunst, die sich schnell ausbreitete!

Mein Team geriet leicht in Panik, auch ich verspürte Angst; unser Fluchtweg nach unten war bereits versperrt, da lief meine nunmehr besessene Freundin in einen kleineren Raum im dritten Stock, der noch nicht in Flammen stand, und riss dort das Fenster weit auf: nicht weit davon entfernt ragte einer der Hügel der Umgebung beinahe auf Fensterhöhe auf, zu weit weg jedoch, um von unserer Position aus hinüberzuspringen.

„Ich werfe euch!“, rief die Besessene.

Ich zögerte natürlich, ich wusste nicht, ob ich ihr trauen konnte. Doch die

anderen hatten von ihrer Besessenheit noch immer keine Ahnung, ich hatte schließlich noch nichts gesagt, und so teilten sie mein Misstrauen nicht.

Mein guter Freund, der Wirtschaftsstudent, war der erste, der Anlauf nahm, von ihr gepackt und hinausgeschleudert wurde und, nach einem durchaus kunstfertigen Salto, auf beiden Beinen auf dem gegenüberliegenden Hügel landete.

Andere kamen nun an die Reihe und alle warf sie in hohem Bogen zu dem gegenüberliegenden Hügel – bis dann der Letzte vor mir an die Reihe kam. Bei diesem rutschte sie offenbar aus, hatte ihn nicht richtig gefasst, oder ihr war sonst irgendein Missgeschick unterlaufen, jedenfalls stürzte er, anstatt zu springen, kopfüber aus dem Fenster und ich hörte den dumpfen Aufprall seines Körpers. Er war tot.

Ich zögerte nun noch mehr; die Feuersbrunst im Rücken hatte ich ob dem Misstrauen gegenüber der Besessenen und meiner Angst vor dem Sprunge nicht den Mut, diesen zu wagen. Doch ich nahm mich zusammen und suchte mir einen langen Anlauf zu nehmen.

Doch die Besessene lachte mich aus, maß mit freiem Auge die Entfernung zum Hügel noch einmal ab, berechnete den erforderlichen Anlauf und zeigte mir einen weit kürzeren an, als ich zu nehmen bereit war. Ich nahm einen längeren, rannte auf das Fenster zu, doch torkelnd und langsam, und spürte, wie sie mich um die Hüften packte und hinausschleuderte.

Nun flog ich hinaus, nein, ich schwebte, ich glitt hinaus, ich glitt über die Welt, ich hatte sogar etwas Kontrolle über die eingeschlagene Richtung, konnte meinen Flug steuern! Doch als ich zum Hügel kam, war ich noch nicht tief genug gekommen, um inmitten meiner verbliebenen Teammitglieder, die auf mich warteten, zu landen!

Ich bekam Panik! Ich würde es nicht schaffen und würde auf den tieferen Boden fallen und mir den Kopf auseinanderschlagen! Ich sah mich fieberhaft nach einer anderen Landemöglichkeit um, erblickte einen weiteren, etwas kleineren Hügel ganz in der Nähe, steuerte verzweifelt darauf zu und landete schließlich stolpernd und strauchelnd, doch unverletzt.

Ich besah mir meine Hände, die erdig waren und auf denen Grashalme klebten, da ich mich bei der Landung auf dem Erdboden abgestützt hatte.

Ich stand auf, sah mich um, erblickte den Hügel, auf dem meine Teammitglieder saßen und gespannt, den Atem anhaltend, auf mich warteten. Langsam begann ich, zu ihnen zu gehen, dann schneller, bis ich schließlich rief und immer wieder und wieder schrie: „Ich lebe! Ich lebe! ICH LEBE!“

Tosender Applaus und freudiges Gelächter erfüllte plötzlich die ganze Umgebung, während ich mich an den Aufstieg zu meinen Freunden machte.

Meine damalige Freundin habe ich nie wieder gesehen, ich weiß nicht, was mit ihr passiert ist; doch ich bin gerettet, ich

fühle mich sonderbar beruhigt und zufrieden, . . . . . erlöst.

Ende  
des ersten Buches der  
Traumgeschichten